

Von Kahn zu Kandler

Eine schwäbisch-jüdische Unternehmergeschichte

Christiane Schmelzkopf

Bislang erinnert in Laichingen nur ein Straßenschild an den bedeutenden Textilkaufmann und Firmengründer Heinrich Kahn, nennt ihn »Ehrenbürger« und »Wegbereiter der Mechanischen Leinenweberei Laichingen«. Dass er Jude war und seine Nachkommen 1938 unter dem Nazi-Regime zwangsweise enteignet und vertrieben wurden, war lange Zeit nur wenigen bekannt. Das wäre wohl so geblieben, hätte nicht sein Urenkel Henry Kandler 2006 die noch unveröffentlichte Autobiografie seines Vaters Alfred Rudolf Kandler (eigentlich Rudolf Kahn) aus den USA mitgebracht, die 2010 übersetzt unter dem Titel *In der Höhle des Löwen* erschien.

Im Vorwort erinnert sich Henry Kandler an den Tag der erzwungenen Übergabe des Familienunternehmens: »Ich sah meinen Vater nur zweimal weinen. Das erste Mal war 1938, als ich acht Jahre alt war. Wir waren in der Wohnung im oberen Stock des Geschäftshauses der Mechanischen Leinenweberei Laichingen (MLL), unserer Fabrik in Laichingen. Weil wir Juden waren, hatte die Nazi-Regierung ihn, seinen Vater, seinen Onkel und seinen Vetter gezwungen, die Textilfabrik der Familie zu einem Schleuderpreis an einen SS-Offizier zu verkaufen. Ich erinnere mich, wie ich mit meiner Mutter und meinem Bruder im Schlafzimmer wartete, während Vater unten im Büro den Vertrag unterschrieb. Als mein Vater ins Zimmer kam, schob er das dicke Federbett zur Seite und ließ sich schwer auf die Bettkante fallen, während ihm die Trä-

nen übers Gesicht liefen. Die Firma, die sein Großvater Heinrich Kahn über 100 Jahre zuvor gegründet hatte, als er sich vertraglich verpflichtete, das Tuch der Laichinger Heimweber zu vermarkten, gehörte uns nicht mehr. Ich schaute aus dem Fenster auf den großen Kastanienbaum, den mein Vater gepflanzt hatte, als er ein kleiner Junge war, und auf dem ich jetzt nie mehr herumklettern würde.«¹

Die Tradition der Laichinger Leinenweber

In seinem Buch beschreibt Alfred Rudolf Kandler die Geschichte seiner Familie, die wie viele andere jüdische Familien im 19. Jahrhundert in der Textilbranche tätig war² – zunächst im Vertrieb der von Handwebern auf der Alb gefertigten Leinwand. Die Leinenweberei hatte im Flecken Laichingen, wo ringsum auf dem kargem Alb-Boden der Flachs gedieh, lange Tradition, und die Ortschaft wurde »zum bedeutendsten Leinenweberort Altwürttembergs«.³

Da durch die Realteilung die landwirtschaftlichen Betriebe immer kleiner geworden waren und oft keine Familie mehr ganz ernähren konnten, hatten viele daneben einen Handwebstuhl in der »Dunk«, einem halb in die Erde gebauten Arbeitsraum, wo das feuchte Klima dem Flachs und dem Leinen gut tat.⁴ Dieses seit Jahrhunderten betriebene Handwerk hatte dazu geführt, dass die Laichinger Leinwand in weithin bekannter und geschätzter Qualität hergestellt wurde. Den Webmeistern brachte es bis ins ausgehende 18. Jahrhundert einen auskömmlichen Verdienst, zumal die meisten weiter über die kleine Landwirtschaft für den Eigenbedarf verfügten. Das änderte



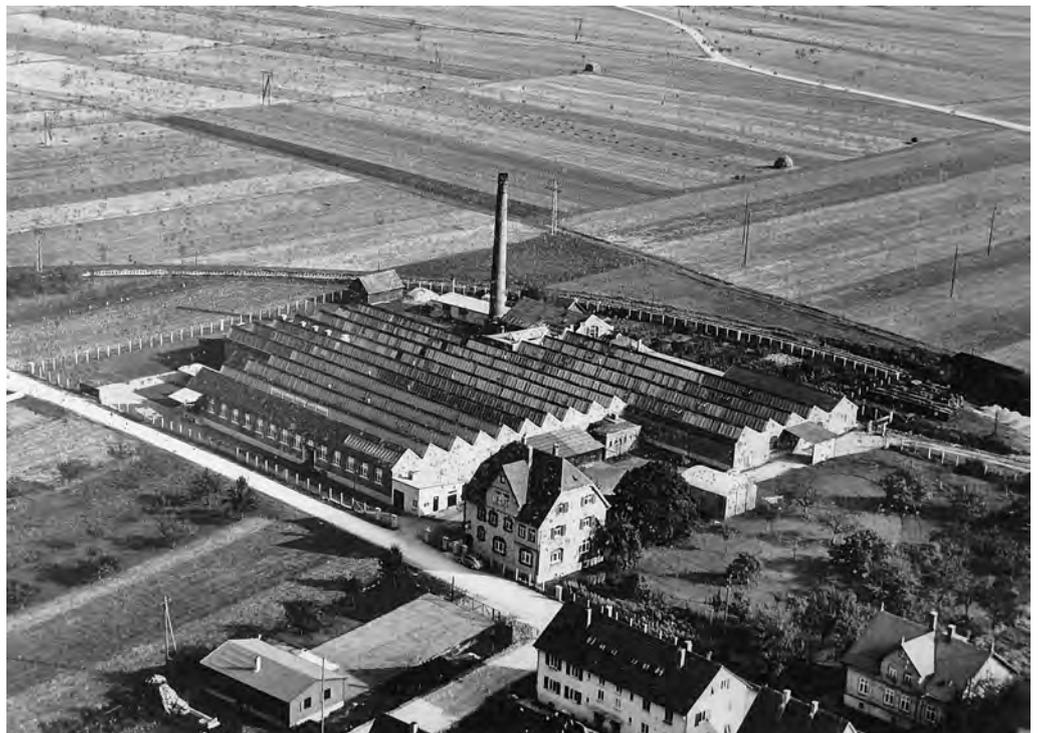
Heinrich Kahn (1828–1920) war der Wegbereiter der mechanischen Leinenweber und Ehrenbürger in Laichingen, Foto 1864



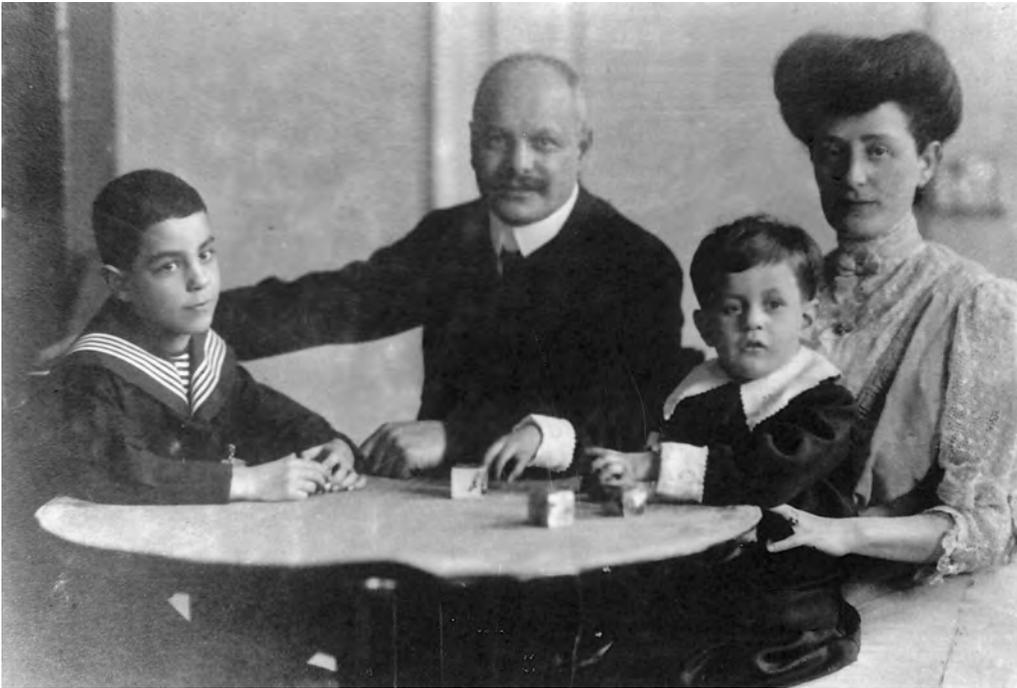
Die Belegschaft der Fa. Eckstein und Kahn, vor 1900

sich mit den napoleonischen Kriegen, den Missernten, der erst den Handel erschwerenden Kontinental Sperre und dann deren Ende 1815, das die Märkte Europas für die inzwischen in England maschinell hergestellten Baumwolltextilien öffnete, sodass die Leinenweberei auf dem Kontinent von deren Konkurrenz bedroht war. Entscheidend für das Überleben ihrer Handwerkstradition dürfte gewesen sein, dass die Laichinger Weber sich nicht nur um die Wahrung höchster Qualität des gesponnenen Flachses und des daraus produzierten Leinens bemühten, gegen die keine maschinell hergestellte Baum-

wollware ankam, sondern vor allem durch ihre Offenheit gegenüber Neuerungen in der Vermarktung und später auch der Textilverarbeitung. So gründeten sie 1820 nach Einführung der Gewerbefreiheit den »Laichinger Weberverein«, der den Vertrieb der Stücke in eigener Regie übernahm. 1825 hieß es in einem Bericht aus Ulm, dass in Laichingen auf 400 Stühlen gewoben werde und es im Ruf stehe, »nur das beste und feinste Leinen zu liefern«. ⁵ Dieses Festhalten an der Weberei bei gleichzeitiger Eigenversorgung durch kleine Landwirtschaft bewährte sich dann in der Vormärzzeit und im Hungerjahr 1847. ⁶ Die



Firmengelände und Wohnhaus mit Kastanie in Laichingen, um 1950



Rudolf Kahn (links) mit Vater Paul, Bruder Heinz und Mutter Rosa, 1906



Grete und Rudolf Kahn mit Sohn Heinz vor dem Haus Loeb (Gretes Eltern) in der Hohenzollernstraße 12 in Stuttgart, 1930

unter König Wilhelm I. ergriffenen Maßnahmen zur Entwicklung der Wirtschaft des Landes förderten zum Ende der 1840er-Jahre die Stabilisierung des Weberhandwerks auf der Alb, denn die Königliche Zentralstelle für Handel und Gewerbe »hatte richtig erkannt, daß der Handweberei nur durch zwei Dinge zu helfen war, nämlich durch Verbesserung ihrer technischen Einrichtungen und ferner durch den Übergang zur Herstellung feiner und gemusterter Stoffe.«⁷ Durch die Entsendung von »Wanderweblehrern« und die Einrichtung von »Lehranstalten, welche Schule und Werkstatt in sich vereinigten« sollte die technische Entwicklung auch dem traditionellen Handwerk zu Gute kommen, ebenso wie die Einrichtung

der Webereilehranstalt in Reutlingen 1855, die den Zweck verfolgte, »künftige Fabrikanten mit den nötigen theoretischen und praktischen Kenntnissen auszurüsten, ebenso auch Kaufleute, die sich dem Manufakturfache widmen wollten, und außerdem junge Weber zu Meistern und Webern heranzubilden.«⁸

Vom Handelskontor zur Mechanischen Leinenweberei Laichingen

Die hohe Qualität der Laichinger Leinwand hatte das jüdische Textil-Handelshaus Hofmann und Söhne in Karlsruhe bewogen, ein Handelskontor in Laichingen zum Vertrieb dieser Ware zu etablieren. Ein Neffe des Firmenlei-

ters, Heinrich Kahn, der als 13-Jähriger 1841 eine Lehre im Textilhandwerk begonnen hatte, wurde nach abgeschlossener Ausbildung 1853 Leiter dieses Handelskontors und zog zusammen mit seiner Frau nach Laichingen, wo ihre vier Söhne und drei Töchter zur Welt kamen. Da eine spätere Übernahme des Unternehmens nicht in Aussicht stand, gründete Heinrich Kahn 1864, nach Einführung der vollen bürgerlichen Gleichberechtigung für Juden auch in Württemberg, zusammen mit einem Compagnon die Vertriebs-Firma Eckstein und Kahn. Er verlegte den Firmensitz nach Stuttgart, um von dort aus die Geschäftsbeziehungen zu intensivieren, zudem waren damals die Lebensbedingungen auf der Alb, in »Schwäbisch Sibirien«, recht beschränkt – es gab weder Eisenbahnanchluss noch Wasserversorgung. Dennoch verbrachte Heinrich Kahn als Firmenleiter die Arbeitswoche weiter in Laichingen, um angesichts der rasanten technischen Weiterentwicklung vor Ort zu sein – wie etwa der Einführung des Damast-Webstuhls für Tischtücher und Servietten sowie der Jacquard-Weberei mittels Lochkarten für große Muster, Neuerungen, für die es damals noch keine Konkurrenz gab. Dort profitierten nicht nur die Handwerker von dem blühenden Geschäft, da die Firma bald einen besonders guten Ruf für hochwertige Aussteuerwaren hatte und Hotels in ganz Deutschland, der Schweiz und Italien belieferte. Nach Gründung einer Webfachschule 1873 durch Ferdinand von Steinbeis, aus der die gesuchtesten Musterzeichner in Deutschland hervorgingen, fanden ab 1880 durch die Einbeziehung von Handstickerei und kostbaren Hohlsaumarbeiten in die Aussteuer-Produktion auch Frauen ihr Auskommen durch gut bezahlte Arbeit.

Für Heinrich Kahn gestalteten sich die wöchentlichen Fahrten nach Laichingen, vor allem in den schneereichen Wintern, zuweilen abenteuerlich: Von Stuttgart ging es mit der Bahn nach Amstetten, von dort aus mit der Pferdokutsche weiter. Als Laichingen 1901 durch den Bau einer Privatbahn von Amstetten aus an die Bahnstrecke Stuttgart–Ulm angebunden war, konnte sich die Firma durch einfachere Materiallieferung sowie den Abtransport der fertigen Ware noch vergrößern und war bald der größte Arbeitgeber am Ort; sie gab 300 Handwebern sowie Näherinnen und Stickerinnen Arbeit und Brot. Ab 1904 konnte der Betrieb, nun unter der Leitung der älteren Söhne Paul und Hugo, durch Gründung der Mechanischen Leinenweberei Laichingen (MLL) mit der Aufstellung von eigenen mechanischen Webstühlen weiter expandieren. Zuvor schon hatte der Firmengründer für seine Verdienste um die Leinenweberei im Flecken zu seinem 70. Geburtstag 1898 die Ehrenbürgerschaft am Ort und den von König Wilhelm II. verliehenen Ehrentitel Kommerzienrat erhalten.

Inzwischen hatte die zweite Inhabergeneration mit unternehmerischer Weitsicht nahe beim neuen Bahnhof größere, lichtdurchflutete Hallen errichtet, die für die nun mechanisch betriebene Weberei von Damast- und Jacquard-



Bescheinigung der Gestapo Stuttgart vom 28. November 1938: Rudolf Kahn wurde aus der Schutzhaft entlassen und habe sich freiwillig bereit erklärt, sofort seine Auswanderung zu betreiben.

Stoffen nötig waren. Es war klar, dass auch deren in Stuttgart geborene Söhne, Paul Kahns Sohn Rudolf und Hugo Kahns Sohn Otto, für eine Zukunft in der Textilbranche und die spätere Übernahme der Firmenleitung vorbereitet werden sollten. So begann Rudolf 1919 die Ausbildung am Technikum für Textilfachindustrie in Reutlingen, später an der Universität Frankfurt, wo er 1924 mit der Dissertation zum Thema »Die Leinenweberei auf der Schwäbischen Alb« promoviert wurde.

Schon in diesen Jahren wurde er, der noch als Schüler in Stuttgart und in den kurzen Wochen beim Militär festen Zusammenhalt und Solidarität unter Gleichaltrigen erlebt hatte, mit dem zunehmenden Antisemitismus konfrontiert, der das Anwachsen der nationalen Bewegung und den Aufstieg Hitlers vorbereitete.

Als nach der Weltwirtschaftskrise 1929 die Arbeitslosigkeit in Deutschland Rekordhöhen erreichte, konnte die Laichinger Firma, inzwischen unter der Leitung Rudolf Kahns, größere Härten unter den Webern durch geschicktes Management vermeiden, so dass es zu keinen Streiks kam. Dass aber im pietistisch geprägten Laichingen, anders als in katholischen Gegenden, die nationalsozialistische Partei überdurchschnittlichen Zulauf hatte⁹, ist vielleicht nicht zuletzt der Stimmungsmache durch den aus Laichingen stammenden, mit der Geschichtslüge der »Laichinger Hungerchronik« sowie dem viel gelesenen Dorfroman von 1918 *Du suchest das Land heim* von Christian Schnerring zuzuschreiben.¹⁰

Zwar wurde die 1910, nach dem Tod des Gründers, Heinrich-Kahn-Straße benannte Adresse von Fabrik und Wohnhaus 1933 in Saarstraße umbenannt, und obwohl die Firma am Tag des Kaufboykotts »von einer stigmatisierenden Klebeaktion ›Jude‹ betroffen war«¹¹, wurde aus beschäftigungspolitischen Gründen auf weitere Boykottmaßnahmen verzichtet. Die Firma verzeichnete in den



Heinz und Gerd Kahn in England, 1940

ersten Jahren des Nazi-Regimes sogar eine Zunahme der Aufträge, sodass Rudolf Kahn zunächst nicht an Auswanderung dachte. Auch sein Vater Paul Kahn, und sein Onkel Hugo vertraten nach dem Regierungsantritt Hitlers wie viele deutsche Juden die fatale Meinung, man müsse dieser Situation trotzen, und Hitler würde sicher nicht lange am Ruder bleiben.

Die ersten Jahre der NS-Zeit und der erstarkende Antisemitismus

Während sein Cousin Otto, der eine Holländerin geheiratet hatte, rechtzeitig in die Niederlande emigriert war, hielt Rudolf, inzwischen Juniorchef, zusammen mit seiner Frau Grete geb. Loeb, und den 1929 und 1932 geborenen Söhnen Heinz und Gerd, in Stuttgart und Laichingen weiter die Stellung.

Beider Eltern lebten weiter in Stuttgart, waren fest im Kultur- und Wirtschaftsleben der Stadt verwurzelt und hofften auf ein baldiges Ende des Nazi-Regimes. Doch die Schikanen gegen Juden und die Demütigungen nahmen zu: So erfuhr der kleine Heinz die tiefe Enttäuschung, dass er eines Tages nicht mehr ins geliebte Schwimmbad durfte, da dies für Juden verboten war – ein einschneidendes Erlebnis, über das er noch als betagter Zeitzeuge berichtete.¹²

Rudolf und Grete Kahn, die erlebten, wie nach und nach viele ihrer Bekannten das Land verließen, schlossen sich nun mehr und mehr dem geselligen Leben der jüdischen Gemeinde an. Sie verstanden sich zwar nicht ausdrücklich als religiös – in Laichingen hatte es auch nie eine jüdische Gemeinde gegeben, an die sie hätten Anschluss suchen können¹³ – doch sie hatten den Kontakt zur Stuttgarter Gemeinde um der Familientradition willen bewahrt und fanden dort angesichts der Bedrohung wieder mit Schicksalsgenossen zusammen. Zugleich dachten auch die Kahns an den Verkauf der immer noch prosperierenden Firma und die eigene Auswanderung, doch alle Verkaufs-Pläne zerschlugen sich. Erst anlässlich der Zwangse enteignung erfuhren sie, dass der spätere Käufer, der SS-Offizier, Direktor der Württembergischen Landessparkasse und Gau-Presseleiter, Dr. Otto Weiss, alle anderen Angebote blockiert hatte.

Ausführlich beschreibt Rudolf Kahn in seinen Erinnerungen, wie sich im Laufe des Jahres 1938 das Netz aus württembergischem Innenministerium, NSDAP-Gauleitung, Finanzbehörden, Wirtschaftsfunktionären und Banken über den letzten noch verbliebenen jüdischen Großunternehmen zusammenschloss, um deren seit Jahren vorbereitete Zwangse enteignung durchzusetzen.¹⁴ Der Verkaufspreis, der schließlich noch erzielt wurde, machte etwa ein Drittel des eigentlichen Werts aus und wurde auf ein Sperrkonto überwiesen, von dem die Familie nur eine kleine Summe pro Monat für den weiteren Lebensunterhalt abheben durfte. Der Rest war für sie verloren.



Dokument der Reichsvertretung der Juden in Deutschland vom 7. Januar 1939 über den Transport der Kinder Heinz Otto und Gerhard Ernst Kahn nach England

Auswanderungsbemühungen

Nachdem die Pogromnacht am 9./10. November 1938 über sie hereingebrochen war, in der die Synagogen brannten und jüdische Geschäfte demoliert wurden, wurden die männlichen Juden (mit Ausnahme der zurückgestellten älteren wie Paul Kahn) im Stuttgarter Gestapo-Hauptquartier, dem berüchtigten »Hotel Silber«, interniert und später ins KZ Dachau verbracht. Dort musste Rudolf Kahn alle Schikanen und willkürlichen Quälereien ertragen, über die er später schrieb, es sei »einer der demütigendsten Abschnitte« seines Lebens gewesen.¹⁵ Da der Zweck dieser Aktion vor allem darin bestand, alle noch in Deutschland verbliebenen Juden zur Auswanderung zu drängen, kam er mit anderen Ende November wieder frei, mit der Auflage, sich sofort um die Emigration zu bemühen.

Rudolf Kahn hatte gehofft, mit seiner Qualifikation als Textilfachmann in der nahen Schweiz Fuß fassen zu können – doch ohne konkrete Zusage. Deshalb entschloss sich das Ehepaar schweren Herzens, wenigstens die Kinder ins sichere Exil bringen zu lassen, nämlich mit dem »Kindertransport« nach England, jener von Quäkern initiierten Hilfsaktion. Für den neunjährigen Heinz und den sechsjährigen Gerd war dies leichter als für viele andere, denn sie wurden dort von Verwandten aufgenommen – so erschien es ihnen im Januar 1939 zunächst wie eine Ferienreise. Die Eltern hofften noch auf eine gemeinsame Zukunft in der Schweiz, doch sie wussten nicht, ob sie ihre Kinder wiedersehen würden. Besonders schmerzlich war der Abschied wohl für die betagten Großeltern, obwohl der »lustige Großvater« Paul Kahn die Enkel noch auf dem Bahnsteig aufzuheitern versuchte.¹⁶

Als sich der Schweiz-Plan endgültig zerschlug, schien nur ein Ausweg offen, nämlich mit einem »Affidavit«, der Einladung von Verwandten, in die USA zu fliehen. Auch das



Bescheinigung des Amerikanischen Konsulats, dass für Rudolf Alfred Kahn auf der Warteliste der Visumantragssteller eingetragen war.

erwies sich als immer schwieriger, und mit Beginn des Zweiten Weltkriegs am 1. September 1939 »schnappte die Falle zu«.¹⁷ Fast in letzter Minute, im August 1941, gelang Rudolf und Grete Kahn mit einem der letzten Schiffe von Lissabon aus die Ausreise in die USA.

Obwohl Rudolf Kahn als qualifizierter Textilfachmann bald eine bescheidene, aber solide Lebensgrundlage in Philadelphia fand, sollte es bis 1944 dauern, bis es gelang, die Söhne aus England kommen zu lassen. Für Rudolf Kahn, der inzwischen den Namen Alfred Rudolf Kandler angenommen hatte, war es der wichtigste Gedanke, dass die Söhne Heinz und Gerd, inzwischen Henry und Gerry, eine gute Ausbildung erhielten. Henry wurde dann ein angesehener Kinder- und Jugendpsychiater – die Erfahrungen des »Kindertransport« mit der frühen Trennung von den Eltern und dem häufigen Wechsel von Pflege-



Grete und Alfred R. Kandler (zuvor Rudolf Alfred Kahn) vor dem ersten eigenen Haus in Philadelphia, 1950

eltern und Internaten, hatten ihn für sein Leben geprägt. Gerry studierte Jura und setzte sich als Rechtsanwalt für die Rechte von benachteiligten Minderheiten ein.

Rückgabe der Laichinger Firma mit bitterem Beigeschmack

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs musste Alfred R. Kandler dann schmerzlich erfahren, dass sein Vater, seine Schwiegereltern und etliche weitere Verwandte tot waren. Mit seinem Onkel Hugo Kahn, der in Holland überlebt hatte, bemühte er sich um die Rückgabe der verlorenen Laichinger Traditionsfirma MLL. Zwar war der Nazi-Profitteur Weiss zur Wehrmacht eingezogen worden und gefallen, doch seine Witwe als Erbin wehrte sich vehement gegen die Herausgabe. Durch das Landgericht Tübingen erhielt Alfred R. Kandler 1953 Recht, und als er nach Europa reiste, um den Weiterbetrieb der Firma zu organisieren, wurde er in Laichingen, wo inzwischen die Heinrich-Kahn-Straße wieder ihren alten Namen zurückerhalten



Henry Kandler bei einem Besuch in Laichingen im Jahr 2010



Staatsanzeiger

Wochenzeitung für Baden-Württemberg

Jede Woche die wichtigsten Hintergründe aus Politik, Wirtschaft und öffentlichem Dienst - unabhängig und spannend recherchiert.



STAATSANZEIGER

hatte, mit allen Ehren empfangen. Dennoch blieb ein bitterer Beigeschmack – zwar war der Bürgermeister ein anderer, doch es blieb die Erinnerung, dass andere, die ihn jetzt herzlich begrüßten, seinerzeit in ihren Häusern verschwunden waren, aus Angst, gesehen zu werden, wenn sie ihn grüßten.

Zu tief waren die Verletzungen und Demütigungen, als dass eine Rückkehr nach Deutschland für ihn in Frage kam. Er konnte die Firma an einen erfahrenen Textil-Fachmann verkaufen, sodass sie für Laichingen erhalten blieb und bis 1994 weiter betrieben wurde. Obwohl für Alfred R. Kandler damit »die Beziehungen seiner Familie zur Stadt Laichingen endgültig abgeschlossen waren«, wie er später schrieb¹⁸, zeigte er sich aufgeschlossen gegenüber der nächsten Generation und beriet einen Studenten, der ihn 1970 für seine Zulassungsarbeit über die Laichinger Webtradition um Auskünfte über die MLL bat.

1986 reiste Henry Kandler, inzwischen angesehener Professor für Kinder- und Jugendpsychiatrie in New York, nach Stuttgart und Laichingen, um die einstige Heimat wiederzusehen und seiner Frau den Herkunftsort der Familie zu zeigen. Und als in Stuttgart 2006 ein Stolperstein für den ermordeten Großvater Paul Kahn verlegt werden sollte, nahm das Ehepaar mit Tochter Sara gern die Einladung der Stolperstein-Initiative an, der Einweihung beizuwohnen. Ein Jahr später kam Henry Kandler wieder, um an der Verlegung der Stolpersteine für seine ermordeten Großeltern Martin und Diana Loeb teilzunehmen.

Schon damals war er auch bereit, als Zeitzeuge vor Stuttgarter Schülern über das Erlebte zu sprechen, und nach dem Erscheinen des Lebensberichts seines Vaters kam er auf Einladung der Stadt Laichingen zu einem offiziellen Besuch, trug sich ins Goldene Buch der Stadt ein und wohnte einer Lesung in der Stadtbücherei bei.¹⁹

Engagement gegen das Vergessen zeigte er 2010 in Stuttgart, als geplant wurde, das einstige Gestapo-Hauptquar-

Die Stolpersteine für Martin und Laura D. (Lolo) Loeb, Henry Kandlers Großeltern, in der Hohenzollernstraße 12



tier – die »Höhle des Löwen« – abreißen zu lassen, um das Areal anderweitig zu bebauen, während eine Gruppe engagierter Bürger sich dafür einsetzte, das Gebäude als Lern- und Gedenkort zu erhalten: »Ich würde das Hotel Silber gerne als einen Ort bewahrt wissen, der an dunkle Zeiten erinnert, die sich nie mehr wiederholen dürfen,« schrieb er damals in einem Brief an den Oberbürgermeister Wolfgang Schuster.²⁰ Die Initiative war bekanntermaßen erfolgreich, der Lern- und Gedenkort Hotel Silber konnte im Dezember 2018 eingeweiht werden – und der

inzwischen 89-jährige Henry Kandler gehörte zu den Ehrengästen und sprach eindrucksvoll zum Publikum, wie er es zuvor gegenüber Stuttgarter Schülern getan hatte, die im Rahmen des Zeitzeugen-Projekts »Frage-Zeichen« in die USA gereist waren, um seinen Lebensbericht für spätere Generationen auf Video aufzunehmen.²¹ Glücklicherweise, denn im März 2023 starb Henry Kandler – der letzte Zeitzeuge für Leben und Vertreibung einer jüdischen Familie aus Laichingen auf der Alb.

Über die Autorin

Dr. Christiane Schmelzkopf, Oberstudienrätin i.R., geboren 1947 in Holzminden/Weser, Studium der Germanistik und Ev. Theologie in Göttingen, Marburg und Mainz sowie Judaistik in München, Promotion in Tübingen: *Zur Gestaltung jüdischer Figuren in der deutschsprachigen Literatur nach 1945*. Seit 1979 im Schuldienst, von 1981 bis 2006 in Laichingen.

Anmerkungen

- 1 Alfred R. Kandler, In der Höhle des Löwen. Stuttgart 2010, S. 9
- 2 Joel Berger, Die »Jüdischkeit« der Textilindustrie. In: Juden in der Textilindustrie, hrsg. v. Karl-Hermann Blickle und Heinz Högerle. Horb-Rexingen 2013. Hier wird als Grund für das jüdische Interesse am Textilgewerbe das Bemühen genannt, für jüdische Abnehmer halachisch erlaubte Stoffe anzubieten, die keine von der Bibel verbotenen Mischgewebe, z. B. aus Leinen und Wolle, enthalten sollten.
- 3 Hans Medick, Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Göttingen 1997, S. 64
- 4 Im Freilichtmuseum Beuren vermitteln die Erklärungen zum »Laichinger Weberhaus« einen Eindruck davon.

- 5 Weberei- und Heimatmuseum Laichingen, hrsg. v. Höhlen- und Heimatverein Laichingen. Laichingen 1989, S. 4
- 6 Vgl. Hans Medick, a.a.O. S. 264–266
- 7 Rudolf Kahn, Die Leinenweberei auf der Schwäbischen Alb. Jena 1924, S. 18
- 8 Ebenda, S. 18
- 9 So erhielt Hitler nach Angabe von Heinz Surek in Laichingen bei den Reichspräsidentenwahlen 1932 bereits 50,7 % der Stimmen, bei den Wahlen zum Reichstag am 5. März 1933 bekam die NSDAP 67,3 %. Ursula Krause-Schmitt, Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstands und der Verfolgung 1933–1945, Bd. 5,2. Frankfurt 1997, S. 180
- 10 Der aus Laichingen stammende Volksschullehrer Christian A. Schnerring veröffentlichte 1916 die sogenannte »Laichinger Hungerchronik« nach einem angeblichen Dokumentenfund. In ihr wurde die Schuld an der Hungerkatastrophe 1816/17 jüdischen Händlern zugeschoben, die mit Getreide spekuliert haben sollen. Erst 1985 wurde diese als antijüdische Fälschung entlarvt. Schnerring schrieb außerdem den in Laichingen spielenden Dorfroman *Du suchest das Land heim* über die Hungerzeit mit derselben antisemitischen Tendenz (1918, Neuaufgabe 1935), der eine breite Leserschaft auf der Alb fand.
- 11 Martin Ulmer, Das Netzwerk der Akteure in der NSDAP, der Bürokratie und den Wirtschaftsunternehmen bei der Ausschaltung jüdischer Fabrikanten, in: *Ausgrenzung, Raub, Vernich-*

- tung. NS-Akteure und »Volksgemeinschaft« gegen die Juden in Württemberg-Hohenzollern*, hrsg. v. Heinz Högerle, Peter Müller und Martin Ulmer. Stuttgart 2019, S. 239
- 12 Christiane Schmelzkopf, Als Juden nicht mehr ins Schwimmbad durften. In: *Schwäbische Zeitung*, 29. 8. 2019
 - 13 Jacob Koury, *Jüdische Textilunternehmen in Baden-Württemberg 1683–1938*. Tübingen 1984, S. 194
 - 14 Über »Erpressung, Raub und Korruption« der Nazi-Funktionäre bei der Zwangsenteignung der Laichinger Firma MLL und anderer Großunternehmen siehe die detaillierte Untersuchung von Martin Ulmer, a.a.O. S. 219–250
 - 15 Alfred R. Kandler, a.a.O. S. 171
 - 16 Jörg Kurz, Ein lustiger Großvater, in: *Stuttgarter Stolpersteine*, hrsg. v. Harald Stingele, Filderstadt 2006, S. 122
 - 17 Alfred R. Kandler, a.a.O. S. 185
 - 18 Ebd. S. 265
 - 19 Claudia Meindl, »Nein, ich bin schwäbisch!« In: *Schwäbische Zeitung* 27. 6. 2013
 - 20 Michael Ohnewald, »Vermächtnis eines Vaters«. In: *Stuttgarter Zeitung* 2. 2. 2011
 - 21 Heidi Hechtel, Tatorte der Schreibtischtäter. In: *Jüdische Allgemeine* Nr. 51/52, 20. 12. 2018, und: *Fragezeichen. Jugendliche im Gespräch mit ZeitzeugInnen des Nationalsozialismus*. Film von Steffen Kayser, 3. Staffel. DVD, hrsg. v. Stadtjugendring Stuttgart, 2017. Online: <http://frage-zeichen.org/video/henry-kandler/>